



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 15 (1945)

27 (1.2.1945) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-313058](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-313058)



HAKENKREUZBANNER

Neue Mannheimer Zeitung
AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HB“ ZUSAMMENGELEGT

RPK 1/21 Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Mannheim, R. 1, 4. - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim, R. 1, 4-4, Fernsprechnummer-Nr. 34 105. - Verlagsdirektor: Dr. Walter Mehlis (z. Z. im Felde). Bülv.: Emil Leub. Erscheinungsweise: sechsmal wöchentlich. - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. - Bezugspreis: Durch Träger frei Haus 1,- RM, durch die Post 1,20 RM zuzüglich Bestellgeld. - Z. Z. ist Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. - Hauptschriftleiter: Fritz Kaiser, Stellvert.: Dr. Alois Winbauer. Berliner Schriftleitung: SW 88, Charlottenstraße 22

Der Vorstoß gegen das östliche Vorfeld Berlins

Kalte Entschlossenheit in der Reichshauptstadt / Der deutsche Gegenschlag in Vorbereitung

(Von unserer Schriftleitung)

Berlin, 1. Februar.

Die bolschewistische Generaloffensive hat sich nunmehr in deutlich erkennbare vier Teilloffensiven aufgespalten, die mit unterschiedlichem Kräfteinsatz und mit unterschiedlicher Stoßkraft nach Südwesten, Westen, Nordwesten und Norden drängen und die politischen und wirtschaftlichen Zentralpositionen der Verteidigung unseres östlichen Reichsraumes aus den Angeln heben wollen.

Nachdem den Sowjets die Umschnürung des ober-schlesischen Industriereviere geübt ist, versuchen sie im Südosten in das Mährisch-Ostauer Becken vorzustoßen mit dem doppelten Ziel, sich eines, insbesondere in den letzten Jahren kräftig ausgebauten Wirtschaftsraumes zu bemächtigen und gleichzeitig einen politischen Ausgangspunkt für eine Offensive gegen Preußen und den Wiener Raum zu gewinnen. Bei diesem Versuch stoßen sie allerdings auf zäheste deutsche Gegenwehr. Erfolge wesentlicher Art sind ihnen, trotzdem sie ihren Kräfteinsatz vermehrt haben, gestern nicht beschieden gewesen.

Ebenso ist eine gewisse Stabilisierung an der Oder eingetreten, wo sich im Gegenschlag gegen die bolschewistischen Brückenköpfe eine wenigstens stabile deutsche Abwehrfront gebildet hat, die zwar da und dort dem Feind Raum läßt, aber den neugewonnenen Zusammenhalt nicht mehr preisgibt.

Der Vorstoß ins Vorfeld Berlins

Zweifelloos am kritischsten ist die Lage im Warthe- und Netze-Abschnitt, wo es dem Gegner gelang, seinen vorgeprellten Panzerspitzen rasch sehr erhebliche Infanteriekräfte nachzuführen und in einem vorerst kleinen, aber sich verbreiternden Keil Raum nach Westen zu gewinnen. Hier zieht sich die Kampflinie westlich Schwiebus und Küstrin bis in das östliche strategische Vorfeld von Berlin. Die Reichshauptstadt, die seit Tagen den heißen Atem der gewaltigen Schlacht spürt und die ihre Gelassenheit und Entschlossenheit vor der drohenden Gefahr nicht verloren hatte, hat aus dieser Entwicklung der Dinge die Folgerung gezogen und den Volksturm aufgerufen.

Im übrigen ist die Entwicklung an diesem Frontabschnitt in Fluß: und zwar nicht in dem Sinne, daß sie ausschließlich von der Initiative des Gegners bestimmt würde. Vielmehr sind starke deutsche Reserven in diesem Raum aufmarschiert und gegen den Gegner bereits eingesetzt. Die entscheidende Aufgangsschlacht hat noch nicht begonnen, aber es ist kein Zweifel, daß der Gegner in den nächsten 24 Stunden zu ihr gestellt werden wird.

Eine Teilloffensive, die verrät, wie weitgesteckt die strategischen Ziele der Bolschewisten sind, ist gegen Nordwesten in Richtung Stettin gerichtet. Möglich, daß der Gegner damit vor allem die Reichshauptstadt von Norden her abschneiden will; möglich auch, daß er, nachdem er schon in Ostpreußen in das östliche Ostsee vorgedrungen ist, nunmehr auch versucht, das mittlere Ostseufer in die Hand zu bekommen. Auch hierüber und über die deutschen Gegenmaßnahmen, die dort im Anlaufen sind, werden die nächsten 24 Stunden größere Klarheit bringen.

Der Kampf um den ostpreussischen Sperrriegel

Auf den beiden ostpreussischen Kampfräumen, dem Raum um Königsberg und dem Raum um Elbing, dauern die Kämpfe mit unverminderter Härte an. Während es im Raum Königsberg den Bolschewisten gelang sich näher an die Festung heranzuschleichen, ist im Raume Elbing ein beachtlicher strategischer deutscher Erfolg zu verzeichnen in der Durchbrechung des sowjetischen Korridors und damit in der Wiederherstellung der Verbindung zwischen den im Brückenkopf Elbing und dem im östlichen Teil der ostpreussischen Provinz kämpfenden deutschen Divisionen. Die große Gefahr, daß Ostpreußen und die Armee, die dort kämpft, abgeschnitten wird, ist damit wenigstens für die Zeit behoben, wenn es auch als selbstverständlich angenommen werden muß, daß die Bolschewisten ihre Versuche, hier einen neuen starken Sperrriegel dazwischenzulegen, noch nicht endgültig aufgegeben haben.

Im ganzen gesehen: eine Entspannung im großen hat sich in dem weiten Raum zwischen Karpaten und Ostsee noch nicht abgezeichnet. Wohl aber sind in Einzelabschnitten entscheidende Anhaltspunkte nicht nur eines versteinerten deutschen Widerstandes, sondern einer neuen Frontbildung zu erkennen, und hat die Schlacht im ganzen klargemacht, daß der soldatische Geist des deutschen Ostkämpfers nicht gelitten hat, sondern nur noch stärker geworden ist.



„Nicht zu weit nach links...“

Amerikas Programm für die besetzten europäischen Länder

(Drohbericht unseres Korrespondenten)
Sch. Lissabon, 1. Februar.

Harry Hopkins, der persönliche Beauftragte Roosevelts, hielt sich in Rom 48 Stunden auf. Die Reise geht mit unbekanntem Ziel weiter. Angeblich will er noch einige italienische Städte besuchen, um sich ein Bild von der Lage im besetzten Italien zu machen, und dann in Richtung Osten weiter reisen. Verschiedene amerikanische Agenturen berichten, das letzte Ziel seiner Fahrt sei Moskau. Dagegen sei ein Besuch Griechenlands im Augenblick nicht geplant.

Hopkins erklärte auf einer Pressekonferenz, die amerikanische Regierung sei der Meinung, die besetzten europäischen Länder müßten ohne Einwirkung von außen ihre eigene Regierungsform finden. Die allgemeine politische Linksentwicklung in Europa entspreche den Interessen der Vereinigten Staaten, vorausgesetzt, daß sie nicht allzuweit nach links abgleite.

Diese Erklärung Hopkins wird von italienischen Kreisen in Rom als Mahnung an England bezeichnet. Die englische Regierung

hat im Bonomi-Italien eine überaus schlechte Presse. Man macht England für alle Leiden der italienischen Bevölkerung verantwortlich, während Amerika geflissentlich geschont wird. Die englischen Mitglieder der Kontrollkommission seien mehrfach in höchst unangenehmer Weise hervorgetreten, da sie Italien jeden Tag deutlich merken ließen, daß es besiegt und eine zweitrangige Nation sei. Dazu kommen die wenig freundlichen Artikel vieler englischer Zeitungen und die ebenso unfreundlichen Erklärungen im englischen Parlament. Infolgedessen hat sich die Stimmung der Italiener, auch der englandfreundlichen Italiener, scharf gegen Großbritannien gewandt.

Alles in allem: Italien verlangt anders behandelt zu werden, als dies seitdem Waffenstillstand geschieht. Die Engländer aber sind nicht gewillt, ihre Herrschaftstellung in Italien auch nur im geringsten antastet zu lassen und die Amerikaner sind viel zu wenig interessiert und begnügen sich mit freundlichen Redensarten. Im Hintergrunde aber steht die bolschewistische Bewegung.

Deutsche Reserven greifen im Raum Küstrin ein

Erfolgreiche Abwehrkämpfe an der Oder / Beginnende Aufgangsschlacht östlich Berlins / Erbitterte Kämpfe in Ostpreußen / Brückenkopf Gertruidenberg geräumt / Amerikanische Angriffe bei Monschau aufgefangen / Neue Erfolge unserer Sturm-Wikinge

Aus dem Führerhauptquartier, 1. Februar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Ungarn wurden zwischen Sarvis-Kanal und Donau sowie nordöstlich Stuhlweißenburg starke sowjetische Angriffe nach harten Kämpfen aufgefangen.

An der Oderfront scheiterten die Versuche des Gegners, seine Brückenköpfe zu erweitern unter Verlust zahlreicher Panzer.

Im Oder-Warthe-Bogen behaupteten unsere Truppen im Raum westlich Züllichauschwiebus und westlich Schwerin zahlreiche Stützpunkte gegen heftige Angriffe. Gegen feindliche Panzerspitzen, die bis in den Raum Sternberg-Zielentzieg vorstoßen konnten, sind Eingreifreserven angesetzt.

Nördlich der Warthe drangen Kräfte des Gegners bis an die Oder nordwestlich Küstrin vor und trafen dort auf unsere neu herangeführten Reserven. Im Südteil von Pommern wurden zahlreiche bolschewistische Angriffe abgewiesen und nach Norden vorgedrungen feindliche Aufklärungskräfte zurückgeworfen.

Die Besatzung von Posen verteidigte sich

tapfer gegen die von mehreren Seiten angreifenden Sowjets. Nordwestlich Kulm und bei Elbing kam es zu wechselvollen Kämpfen.

In Ostpreußen verlief der Tag unter schweren Kämpfen bei Wormditt, Heinsberg, Friedland und beiderseits Königsberg. 54 feindliche Panzer wurden dabei vernichtet.

Die sowjetischen Panzerspitzen und der feindliche Nachschubverkehr wurden auch gestern von unseren Schlacht- und Jagdfliegern angegriffen. 24 Panzer und 31 Geschütze wurden außer Gefecht gesetzt und Hunderte von Fahrzeugen zerstört.

An der kurländischen Front wiesen unsere Truppen zahlreiche Angriffe der Bolschewisten ab.

In Holland wurde die schwache, aus Fallschirmjägern bestehende Besatzung, die seit Wochen einen kleinen Brückenkopf südlich der Maas bei Gertruidenberg gegen weitüberlegene feindliche Kräfte tapfer hielt, auf das Nordufer des Flusses zurückgenommen.

Die zahlreichen Angriffe, die die 1. amerikanische und Teile der 3. amerikanischen Armee an der gesamten Front zwischen Monschau und St. Vith auch gestern führten, blieben

nach heftigen Kämpfen in der Tiefe unseres Hauptkampffeldes liegen.

Im oberen Elsaß konnte der Feind seinen Einbruchraum östlich und nordöstlich Kolmar etwas erweitern, verlor dabei aber 14 Panzer.

Sturm-Wiking der Kriegsmarine, die in der Nacht zum 30. Januar zum Kampf gegen den anglo-amerikanischen Nachschubverkehr an der Scheldemündung eingesetzt waren, melden die Versenkung eines Tankers. Darüber hinaus wurden durch unsere Batteriebesatzungen auf der Insel Schouven fünf schwere Detonationsminen beobachtet, so daß mit der Versenkung weiterer Schiffe des Feindes durch diesen Einsatz gerechnet werden kann.

In der Herzogovina fügten unsere Truppen bei einem Angriff südlich Mostar dem Gegner hohe blutige Verluste zu. Zahlreiche Panzer und Gebirgsgeschütze wurden erbeutet oder vernichtet. In den Kämpfen, in denen ein beträchtliches Gebiet von den Banden geläubert wurde, haben sich an der Seite deutscher Kräfte kroatische Verbände besonders ausgezeichnet.

Nordamerikanische Terrorflieger warfen am gestrigen Tage Bomben im Großraum von Wien.

Das Fernfeuer auf London wird fortgesetzt.

Das Nein des Führers

Mannheim, 1. Februar.

Die Führerrede zum 30. Januar läßt das deutsche Schicksal unserer Zeit wie eine heroische und tragische Vision schauen.

Da branden gegen dieses deutsche Volk und dieses deutsche Reich die entfesselten Kräfte der Umwelt an. Im Osten sind die Grenzdämme des Reiches überflutet. Im Westen und Süden ballt sich das Ungewitter eines neuen unheilvollen Sturms zusammen. Die Bundesgenossen fast sämtlich abgefallen oder vom äußeren und inneren Verrat überwältigt. Ueber dem Reich selbst das Donnern der feindlichen Geschwader und in den Städten des Reiches die Explosionen der feindlichen Bomben; überall bei den Feinden triumphiertes Geheul, überall im Reich schweigende Not, stilles Dulden und ein verzweifeltes Wehren gegen die Unzulänglichkeiten menschlicher und materieller Art; ist es nicht wie eine Vision aus der Nibelungen Not?

Und da erhebt sich mitten in diesen Nebeln und Trümmern ein Mann, ein einzelner und doch Träger unseres gesamten Rechts und unseres ganzen Schicksals, Wortführer der Nation und vor ihr und für sie verantwortlich gegenüber Zeit und Geschichte, und schleudert wie Blöcke gegen diese Not und gegen dieses Schicksal sein Nein! Wirft dieser Springflut von Dämonie und Uebermacht, die gegen uns anbrandet, seinen Willen entgegen: niemals zu kapitulieren! Niemals die Waffen niederzulegen, ehe nicht der Sieg errungen ist! Niemals von dem Rechte zu weichen, das jetzt so von feindlichen Gewalten überflutet erscheint!

Wäre es ein anderer, der da steht und spricht, vielleicht wäre man versucht zu fragen, ob sich hier nicht ohnmächtige Revolte gegen ein übermächtig gewordenes Schicksal ausstößt, einer jener leeren rhetorischen Proteste sich an eine echoloss Geschichte wendet, zu denen so oft, wenn die Kraft zur Tat nicht mehr reicht, das Wort die Zukunft nimmt!

Keinen, der den Führer hörte, wird solches Gefühl überkommen haben. Dieser Mann, der hier zu seinem Volke sprach, fühlte sich nicht als Geschlagener und nicht als Gegner des Schicksals, der trug in sich das Bewußtsein, im Schatten und im Segen dieses Schicksals zu stehen; wohl geprüft von ihm, aber nicht verraten, wohl unter Schmerzen berufen, aber auch in Gnaden behütet!

Seitdem der Führer seinen ersten Schritt tat zur Macht im Innern und zur Erfüllung seiner nationalen Mission nach außen, ist diese nachwandlerische Sicherheit, im Bunde mit dem Schicksal zu stehen, das, was am stärksten Haltung, Wort und Tat durchstrahlte. Diese innere Sicherheit hat ihn jetzt, da die Krisen sich häufen und das Verhängnis bergehoch anzuschwellen scheint, nicht verlassen. Sie bleibt in ihm als die Erfahrung eines kämpferischen Lebens. Stand nicht auch kurz vor dem Siege um die innere Macht die Drohung einer endgültigen Niederlage? Als am 6. November des Jahres 1932 die NSDAP zweieinhalb Millionen Stimmen verlor, sich die Front der Gegner einigte und festigte, in der Partei selbst Zweifel und Unglauben sich bis zum offenen Abfall steigerten, Männer, die in unmittelbarer Nähe und im besonderen Vertrauen des Führers standen, bereits die Planken legten, die ins andere Lager führten, wem wäre da nicht die Voraussage als Wahnsinn erschienen, daß dieser Mann in zwei Monaten der unumschränkte Herr des deutschen Schicksals und seine Partei, die politische Willensträgerin der ganzen Nation sein würde! Damals hat ein Wahlsieg im bescheidensten aller deutschen Ländchen, in Lippe-Deimold, erfochten unter Einsatz aller propagandistischen Möglichkeiten und in seiner Beweiskraft für die Gesamthaltung der Nation durchaus umstritten, den großen Umschwung herbeigeführt: Vom Gasthausaal zu Lemgo führte unmittelbar der Weg in die Prunkräume der Reichskanzlei! Alles verloren schien, wurde in Wahrheit alles gewonnen, und ein Wahlsieg, der nichts wog in der parlamentarischen Wahlarithmetik, bekam überwältigendes Gewicht in der Waage des nationalen Schicksals.

Ein Beispiel für die heutige Zeit? Nein, wenn man glaubt, daß die Geschichte nur die mechanische Wiederholung von Erscheinungen ist; aber ja, tausendmal ja, wenn man sich bewußt ist, daß die Geschichte sich zwar nicht wiederholt, aber ewigen Gesetzen gehorcht, in diesem Fall den Gesetzen des Glaubens, der Standhaftigkeit und der Unerbittlichkeit in der Erfüllung des gewordenen Auftrages.

Der Führer hat in seiner Proklamation noch ein zweites Beispiel angeführt, den 20. Juli des Jahres 1944. Damals hatte sich die stille Revolte gegen ihn, seine Bewegung und sein Werk zur offenen Tat des Meuchelmordes erhoben. Eineinhalb Meter von ihm entfernt explodierte die Bombe des Obersten von Stauffenberg. Sie hat dem Führer nichts getan. Warum? Ein Glückzufall sagen die einen, denen es schwer fällt, dem Gedanken daß Mächte außer uns unser Schicksal regieren, Konzessionen zu machen. Der Führer nennt es anders: ein Zeichen der Vorsehung!

In der Tat, wer im deutschen Volke hatte da-

Auf der Spur des Weltfeindes

Der siebzehnjährige Ortsvorsteher des von deutschen Truppen von der bolschewistischen Schreckensherrschaft befreiten ungarischen Dorfes Bartberg, Szoegy Feher, gab folgende Tatsachen zu Protokoll: Auf Befehl des jüdischen Kommissars der Sowjettruppen wurden alle Kinder des Dorfes in ein Waldlager verbracht, wo sie unter Bewachung von Sowjetsoldaten infolge Hunger und Kälte sterben mußten. Beim ersten Versuch des Ortsvorstehers, den Kindern warme Nahrung zu bringen, wurde er unter Hinweis auf ein strenges Verbot des jüdischen Kommissars davon abgehalten. Beim zweiten Versuch wurde er von mehreren bolschewistischen Soldaten zu Boden geworfen. Die Uniers stachen ihm mit den Bajonetten die Augen aus, damit er, wie sie sagten, nicht mehr die Befehle des Kommissars sabotieren könne. Die Zahl der in diesem Waldlager verhungerten und ertrunkenen Kinder beträgt 360.

Nach einer Reutersmeldung aus Kairo richteten jüdische Organisationen der USA Hunderte von Telegrammen an König Faruk mit der Bitte um Begnadigung der jüdischen Mörder des britischen Lordes Moyne. Die Forderung, das Todesurteil gegen die jüdischen Banditen dürfe auf keinen Fall vollstreckt werden, wurde begründet mit dem „jugendlichen Alter“ der Täter.

„Man muß grausam sein, und zwar mit voller Absicht, läßt uns grausam sein, denn es ist notwendig.“ Zu diesem Ergebnis kommt der französische Jude und Kommunist Viennet in einer Auseinandersetzung mit den Leuten in Frankreich, denen der bolschewistische Terror nicht paßt. Der Satz ist wörtlich der in Champéry erscheinenden Zeitung „Savoir France“ entnommen.

Die offiziell jüdische Zeitschrift „News Chronicle“ in London schrieb am 3. März 1939: „Die Judenfrage ist so, daß wir Juden der Welt keinen Frieden lassen, auch wenn die Staatsmänner und Friedensengel sich noch so sehr bemühen, den Frieden zu erhalten.“

„Wir müssen alle Völker durch Neid und Haß, durch Streit und Krieg, ja selbst durch Entbehrungen, Hunger und Verbreitung von Seuchen derart zermürben, daß die Nichtjuden keinen anderen Ausweg finden, als sich unserer Geldmacht und vollständigen Herrschaft zu unterwerfen.“ So heißt es wörtlich in den „Protokollen der Weisen von Zion“, dem Weltverschwörungsplan der jüdischen Verbrecherrasse von 1897.

Wann endlich werden alle Völker Europas und der Welt aufwachen zur Erkenntnis ihres gemeinsamen Feindes? Wann endlich werden alle Soldaten der Erde ihre Waffen gegen dieses Volk von Teufeln richten?

„mala nicht das Gefühl und die Ahnung: der Weg dieses Mannes ist noch nicht zu Ende gegangen! Und er kann vor allem nicht so zu Ende gegangen werden! Das Schicksal, die Vorsehung, der allmächtige Gott, oder wie man das Unbegreifliche benennen mag, hat für diesen Mann etwas anderes bereit als die Kugel und die Bombe eines Meuchelmörders, die ihn mitten aus dem Werk reißen, ehe es zu Ende getan ist!

Wenn heute das Werk zu wanken und die Flut des Unglücks über Führer und Volk hereinzubringen scheint, wie sollte die Erinnerung an jene Zeichen nicht bei ihm und bei uns allen Mut, Glauben und Zuversicht wecken? Jedes Unglück ist, solange es nicht in der Katastrophe der Verzweiflung endet, nichts als Prüfung. Auch das Mißgeschick, das uns betroffen hat, hat keinen anderen Sinn und keinen anderen Charakter. Nur an uns selbst liegt es, es nicht zur Katastrophe werden zu lassen. Nur müssen wir die Kräfte des Willens und des Charakters, des Opfers und der Tat aufbringen, die der Not, die auf uns liegt, den Unsegen entziehen und sie zum Segen werden lassen. Wir wissen, wie hart und schwer das ist. Wir wissen aber auch, daß wir nur so uns die Gnade des Schicksals sichern können. Es hat den Führer und sein Werk durch Fährnisse geleitet, in denen kein Ausweg mehr zu bleiben schien.

Es hat jetzt das ganze Volk in die Prüfung einer Gefahr geschickt, in der wir zeigen müssen, ob wir alle ein Teil jener Kraft und jenes Glaubens geworden sind, die den Führer zum Siege und zur Vollendung trugen! Dr. A. W.

Die Kampfplage auf den Philippinen

Tokio, 1. Februar. Dank des heftigen japanischen Widerstandes befindet sich die Hauptmacht der USA-Divisionen auf der Philippinen-Hauptinsel Luzon immer noch östlich des Lingayen-Golfes. Nur zwei Divisionen gelang es, weiter vorzurücken und zwar in Richtung auf Manila, wo sie Clark Hill erreichten. Dort sind sie mit den japanischen Truppen in sehr heftige Kämpfe verwickelt.

Eine feindliche Angriffsflotte in Stärke von ungefähr zwei Infanteriebattalionen mit einer Anzahl von Panzern ist Frontberichten zufolge über Tarlac hinaus nach Süden vorgedrungen und hat den dreißig Kilometer entfernten Ort Bamban in Mittel Luzon erreicht. Gegen diese Streitkräfte stehen die japanischen Truppen in heftigen Abwehrkämpfen, welche durch das Feuer der schweren Geschütze unterstützt werden.

Im Gebiet des feindlichen Brückenkopfes in der Bucht von Lingayen sind seit dem 21. Januar keine wesentlichen Änderungen eingetreten. Die dortige Lage ist weiterhin durch japanische Stoßtruppeneinheiten gekennzeichnet, in deren Verlauf insbesondere im Raum von Damortis und San Fabian eine Reihe von Panzern, Materiallagern und Geschützen zerstört wurde.

Aus der Tatsache, daß der Feind begonnen hat größere Mengen von Luftlandtruppen auf Leyte, der vordersten Etappe der Invasionstruppen auf Luzon, zu konzentrieren, wird darauf geschlossen, daß diese in absehbarer Zeit zum Einsatz auf der Hauptinsel der Philippinen, Luzon, gebracht werden sollen.

Die Landjahräger in den Ostgauen wurden rechtzeitig zurückgeführt. Die Landjahrpflichtigen sind zum Teil bereits in ihren neuen Lagern eingetroffen, aus denen sie ihren Angehörigen Nachricht geben. Eltern und Angehörige können in einzelnen dringenden Fällen Auskunft bei der Regierung in Potsdam einholen.

Washington stellt den Totenschein für das Empire aus

„Wenn die Alliierten siegen, wird es nur mehr zwei Weltmächte geben: die Sowjets und die USA“

von Lissabon, 1. Februar.

Die Gestaltung Europas und des Weltfriedens würde nach einem Siege der Alliierten eine sehr andere sein, als in Dumbarton Oaks beschlossen wurde. Der Grund dafür dürfte in der Haltung Stalins und der Sowjetunion gesucht werden, so stellt der us-amerikanische Schriftsteller und Politiker Bromfield in einem Artikel in einem Artikel in „New York Journal American“ fest.

Bromfield meint, daß es im Falle einer Niederlage Deutschlands und Japans nur noch zwei Großmächte geben würde, die USA und die Sowjetunion. England würde nur noch in dem Ausmaß eine Rolle spielen, in dem die USA das wünschene oder zulassen. Stalin sei nicht gewillt, sich auf Pläne festzuliegen, die auf der Annahme aufgebaut seien, daß kleinere Nationen in der Nachkriegszeit noch irgendwelche Autorität erhalten. Der Weltfrieden und die Weltordnung würden ausschließlich von der militärischen Macht und der Wirtschaft Sowjetrußlands und der USA beherrscht werden.

Die übrige Welt sei, sofern Deutschland nicht

durchhalte, bankrott und verführe über keinerlei Macht, die mit der der Sowjets und der Vereinigten Staaten zu vergleichen wäre. Die Zukunft geböre nicht mehr irgendwelchen weit auseinandergezogenen Kolonialreichen, die von ihrem kleinen und an sich schwachen Mutterlande nicht verteidigt und beherrscht werden könnten. Es werde kaum möglich sein, das alte britische, holländische und französische Imperium noch einmal wieder herzustellen. Selbst für den Fall, daß diese Reiche noch einmal aufleben sollten, sei es ausgeschlossen, sie auf ihrer Vorkriegsgrundlage eine längere Zeit am Leben zu erhalten.

Mit besonderem Nachdruck betont der US-Amerikaner, daß es in einer Welt, wie er sie vermutet, gänzlich unmöglich sein werde, das Selbstbestimmungsrecht der Nationen überhaupt auch nur in Betracht zu ziehen oder den „durcheinandergewürfelten Rassen und Völkern Europas“ eine Regelung ihrer ethnographischen Probleme auf Grund von Volksabstimmung zu gestatten.

Es würde Wahnwitz sein, den Balkanstaaten

eine Freiheit zu geben, die interne Streitigkeiten zuließe, während gleichzeitig das britische und französische Kapital den Balkan ausbeute, wenn, so fügt der Amerikaner hinzu, es nach dem Kriege überhaupt noch so etwas wie das britische und französische Kapital geben sollte. England werde im nächsten Krieg, so schließt Bromfield, nicht mehr als eine kleine Gruppe von Inseln sein, die ununterbrochen einer Bombardierung durch Langstreckengeschosse oder noch furchtbarerem Waffen ausgesetzt sein werden. Die alte Welt des Empires, der Kolonien und des Völkerbundes sei endgültig vorüber. Die Bevölkerung der USA müsse sich von diesen Tatsachen überzeugen.

Der Amerikaner zieht nicht die eine Schlußfolgerung, die sich in Europa jedem aufdrängt, der eine derartige Bilanz aufstellen versucht: Deutschland allein ist der Retter Europas. Deutschlands Kampf ist mehr als in den vergangenen Jahren ein Krieg um die Erhaltung eines ganzen Kontinents, auch die Rettung der europäischen Neutralen hängt allein davon ab, daß Deutschland in diesem Sturm ausharrt.

Und jetzt erst recht: Niemals kapitulieren!

Kampf- und Siegesbekenntnis des Gauleiters Robert Wagner zum Tage der Machtübernahme

Gauleiter Robert Wagner sprach in Baden-Baden anlässlich der 12. Wiederkehr des Tages der Machtübernahme am 30. Januar 1933. Die Feierstunde fand in einem besonders würdigen äußeren Rahmen statt. Der Gauleiter lenkte den Blick der Teilnehmer auf die Grenzen im West und Ost, wo nach einem Krieg, der nunmehr fünf Jahre und vier Monate unseren Erdteil mit seinen Opfern und Grausamkeiten heimsucht, und nach einem in der Geschichte beispiellosen Siegeszug, der die deutsche Wehrmacht fast in den Besitz von ganz Europa gebracht hat, der Feind auf deutschem Boden steht.

Es gibt Besserwisser - so fuhr der Gauleiter u. a. fort -, die sagen, sie haben das alles kommen sehen. Eigenartig an ihnen ist, daß sie immer nur die Mißerfolge, nie die Erfolge kommen sehen. Sie waren auch in den ersten Jahren dieses Krieges Träger einer ausgesprochenen Katastrophentheorie. Es lohnt sich ebenso wenig, sich in eine Auseinandersetzung mit ihnen einzulassen wie mit jener Handvoll Kreuzzüge, die gar nicht wollen, daß Deutschland siegt. Die ersten erledigen sich schließlich selbst, und die letzteren sind Gegenstand einer dauernden Beobachtung durch die staatlichen Sicherheitsorgane.

Die Mission, die den Menschen und Völkern

von einem Höheren aufgetragen ist, ist keine Rechenaufgabe. Wäre sie das, hätte das Leben seinen Sinn verloren. Auch der Feind hat sich oft genug getötet und verreckt, besonders über das voraussichtliche Kriegsende.

Alle Einsichtigen unter uns sind Zeugen dafür, daß die gegenseitigen Kräfte im jetzigen Weltkampf durch unsere Führung fortgesetzt mit einer Gewissenhaftigkeit abgewogen worden sind wie vielleicht nie zuvor. Jeder, der den Führer kennt, weiß, daß er nicht nur mit seinem starken Herzen, sondern auch mit der ganzen Schärfe seines ungewöhnlichen Verstandes führt. Dennoch hat auch er, ja gerade er, der nur einen friedlichen Neubau unseres Reiches erstrebte, erfahren müssen, daß das menschliche Leben nichts als ein Kampf ist, dessen Ablauf nicht errechnet werden kann. Niemand in Deutschland hat diesen Krieg gewollt. Was wir wollten war unser Recht, und zwar ein Recht, das gerade auch unsere Feinde für sich und ihre Völker in Anspruch nehmen. Aber gerade weil das Leben keine Rechenaufgabe ist, deshalb glauben wir an unseren Sieg. Und dieser Glaube ist nicht unbegründet. Der Herr über die Völkerschicksale verteilt Sieg und Niederlage weder nach der Zahl der Kämpfer noch nach der Güte des Kriegsmaterials, sondern einzig und allein nach der Moral, die beides beherrscht. Niemals können

materielle Werte moralische Werte ersetzen, stets aber können die moralischen Werte die Macht des Materiellen brechen. Wer wollte beispielsweise einen revolutionären Glauben überwinden!

Churchill, Roosevelt und Stalin irren sich, wenn sie annehmen, man könne einen Adolf Hitler oder ein nationalsozialistisches Deutschland vernichten. Wenn es ihnen wirklich gelänge, Deutschland niederzuwerfen, was ihnen nie gelingen wird, dann würden sie Adolf Hitler und seiner Bewegung doch nur zur Unsterblichkeit verhelfen. Könnten wir den Feinden mit der gleichen Menge materieller Waffen begegnen, der Krieg würde dann sehr schnell zu unseren Gunsten entschieden sein. Was uns an materieller Macht fehlt, müssen wir daher durch Glauben, Willen, Tapferkeit, Zähigkeit und Gehorsam ersetzen. Dabei dürfen wir versichert sein, daß durch die Führung des Reiches mehr und mehr Waffen in Erscheinung treten werden, die eine totale Revolution in der Kriegführung mit sich bringen, eine Revolution, die früher oder später sogar zu einer materiellen Überlegenheit des Reiches führen wird. Mehr denn je wollen wir daher am diesjährigen 30. Januar im Angesicht des Feindes bekennen, daß wir keine Anstrengungen und Opfer scheuen, daß wir nie kapitulieren. Es lebe der Führer! Es lebe Großdeutschland!

Tapfere Einzelkämpfer

Kurländkämpfer stellen die Überlegenheit des deutschen Soldaten unter Beweis

Berlin, 1. Februar

Obwohl die Bolschewisten inzwischen rund achtzig Panzerdivisionen und eine entsprechende Anzahl von Panzerverbänden gegen uns hatten, Kurland auszunutzen suchten, konnten sie die 180 Kilometer lange Front weder durchbrechen noch in Bewegung bringen. Unsere Truppen haben sich bei der Abwehr von vier harten Offensivstößen daran gewöhnt, den Feind ruhig und kräftig zu empfangen und sich durch seine Massen nicht beeindrucken zu lassen.

Im Abschnitt eines Bartensteiner Grenadierbajillions nördlich Peekeln waren die Bolschewisten eingedrungen und bis zum Bataillonsgefechtstand durchgedrungen. Hier fiel der Bataillonskommandeur, Hauptmann von der Marwitz, der das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes trägt und außerdem bereits im Ehrenblatt des Heeres genannt wurde, seine Melde-, Schreiber und Nachrichtenmänner zusammen: „Jungs, die paar Mann werfen wir.“ Die Bolschewisten ließen vor dem Gefechtsstand 22 Tote zurück, setzten sich aber nach kurzer Flucht zu neuem Widerstand fest und wichen erst, nachdem Hauptmann von der Marwitz mit seinem Stabs-Stoßtrupp ihnen weitere 31 Tote abgefordert hatte.

Vor einigen Monaten vernichtete der Gefreite Oskar Weitschieß aus Trakseden bei Heydekrug (Ostpreußen) mit „Panzerschreck“ drei feindliche Panzer. Lange mußte er auf eine neue Gelegenheit warten. Aber dann griff die Sowjets eines Tages mit acht in Keilform marschierenden Kampfwagen den Abschnitt an, in dem Weitschieß mit seinem „Schützen zw“ stand, dem Gefreiten Gabriel aus Metz. Den ersten T 34 nahm Weitschieß mit seinem „Panzerschreck“ stehend freihändig an und erledigte ihn mit einem Schuß. Für den zweiten brauchte er drei Schüsse, ehe der Panzer ausbrannte. Dem

dritten zerriß er mit einem Schuß eine Gleiskette, so daß der T 34 sich nun ständig im Kreis bewegte. Ihn den Fangschuß zu geben, gelang Weitschieß nicht, da inzwischen die eigene Artillerie die Panzergruppe zudeckte. Dabei mußte auch der ostpreußische Gefreite in Deckung gehen.

Obergefreiter Kurt Weidauer aus Dresden, 37 Jahre alt, kletterte wegen der besseren Sicht mit seinem Maschinengewehr auf einen zum Gegenstoß bereitgestellten Panzer und zwang ständig feuernd, die eingedrungenen Sowjets nieder. Als sich dann der Gegenangriff verzögerte, stürmte Weidauer mit Hurra vor. Die Kameraden folgten seinem Beispiel, und die Bolschewisten zogen es vor, zu weichen. Weidauer überwachte mit seinem Maschinengewehr solange das Gelände, bis die Hauptkampflinie aufgebaut war.

Nördlich Vianden hatten die Sowjets durch starkes Artilleriefeuer mehrere Posten eines rheinisch-pfälzischen Grenadierregimentes vernichtet, und der bolschewistische Infanterie gelang ein Einbruch, bei dem die Schützen des Gefreiten Melcer überwältigt, mit Kolbenstößen halb besinnungslos schlugen und in Deckung schleppten. Dort durchwühlte sie seine Taschen nach Papieren. Bei der Nachbargruppe schoß der Gefreite Mertens mit einer Leuchtkegel Alarm und hielt dann die anspringenden bolschewistischen Verstärkungen mit Feuerstößen seines Maschinengewehrs nieder. Inzwischen war die Gruppe des Unteroffiziers Schumacher zum Gegenstoß angetreten. Im Vorstürmen wurde Schumacher verwundet, aber seine Grenadiere stürmten weiter und befreiten ihren Kameraden Melcer. Die Bolschewisten ließen Tote zurück und verschwanden in eiliger Flucht. Wo immer sie angriffen, stieg die Entschlossenheit und unerschrockene Tatkraft unserer Kurländkämpfer.

Der Volkssturm im Kampf um Labiau / Von Kriegsberichterstatter C. A.

DNB ... 31. Januar. (PK)

In der erbitterten Abwehrschlacht auf ostpreussischem Boden sind nunmehr sämtliche Volkssturmbattalionen in den Kampf geworfen worden. Der Widerstand, der von den Volksturm Männern in den Stellungen und oft auch in den Straßen ihrer Heimatstädte geleistet wird, ist über jedes Lob erhaben.

Ein besonderes Ruhmesblatt für den ostpreussischen Volkssturm stellen die Kämpfe am 24. und 25. Januar 1945 um Labiau dar. Nördlich und ostwärts der Stadt beziehen die Volksturm-Battalionen Verteidigungsstellungen. Schon auf dem Anmarsch wurden zwei Sowjetpanzer vernichtet, ein weiterer beschädigt.

Die sowjetische Artillerie belegt die Stellungen mit schwerstem Feuer. Die Verluste unsererseits sind erheblich, doch die Volksturm-Männer halten die Stellung gegen alle Massenangriffe der sowjetischen Infanterie. In der Nacht dringen die Bolsche-

wisten in die brennende Stadt Labiau ein, so daß sich für das noch außerhalb der Stadt kämpfende Battalion eine offene Flanke ergibt. Unter Führung der Kreisleiter Mickinn und Meyer gehen alle Volksturm-Einheiten gegen 4 Uhr morgens zum Gegenstoß vor. Er wird von Volksturmgeschützen unterstützt. Der Angriff geht flott vorwärts, so daß sich um 9:30 Uhr der Marktplatz von Labiau wieder in deutscher Hand befindet. Doch hier versteift sich der Widerstand der Bolschewisten. Es kommt zu stundenlangen erbitterten Kämpfen, in deren Verlauf Kreisleiter Mickinn, Träger des goldenen Militärverdienstkreuzes aus dem Weltkrieg, den Heldentod findet.

Doch jetzt verstärken die Bolschewisten ihr Artilleriefeuer. Immer wieder stürmen sie unter erdrückender artilleristischer Übermacht gegen die Volksturm-Einheiten an. An der Eisenbahnlinie, südwestlich der Stadt, gelang es, dem Feind Einhalt zu gebieten. Einen festen Ring bildend, weis-

ter Volkssturm bis in die Nacht des übernächsten Tages alle Angriffe der Bolschewisten blutig zurück.

An anderer Stelle des ostpreussischen Kampfraumes griffen die Bolschewisten eine wichtige Eisenbahnbrücke an, die von Volksturm und Infanterie verteidigt wurde. In diesem Kampf wurde der sowjetische Angriff abgeschlagen. Ein Gegenstoß des Volkssturms, unter Führung des Kreisleiters Grot-Johann, führte nach vorhergehender Feuerbereitschaft durch Werfer zur Überwindung mehrerer feindliche Pakstellungen. Drei Pakgeschütze und vier MG wurden erbeutet.

Beim Straßenkampf in Ortelsburg fiel an der Spitze seiner Volksturm-Männer der Kreisleiter von Ortelsburg, Oberabschnittsleiter P. Walter Schulz, Träger des goldenen Ehrenzeichens.

Hier, wie überall, stehen gerade die führenden Männer der Partei an der Spitze der Battalions und gehen ihren Männern mutig voran.

D
Es war doch braver Mann haben land", zw von unser Daseinsbed „Na, wie l Und da v was ich a nich nicht Was hätte ich im dun - Veitau werden, d sprich un Haus - gel ganisler n der Hand lich bemü baren Naß lich gesagt zu erklären ein, der zw milie besu wandtscha gentlich da daß er dan meite von Thema an mit einem lich lebend hielt sich l sprache, la Wir Man Sprache, n Schbroch“, immer da der Meiste sals gebor weiß ganz kannter üb du mit ode terosiert, o noch Fenst Langstilige notwendig, künde, daß wenn sich l schen wünsch tig wie ich well er ger den Hahn z Unter uns nicht oder; anderer, e kennt in al und Warum gewordenen daß wir mit eine gemein eine Sprach chen und di

FU
Obergref
23 Jahre, im O
Mannheim - N
Fam. Karl V
Gefr. He
20 Jahre, im
Hessheim, Sch
Franz Sch
(Mutter) z
Gefr. Ho
Inh. EK 1, KV
Sturmabtl. II
Leutershausen,
Franz Pietsch
geb. Mohr L.
Trauerfeier: So
nachm. 3 Uhr
Leutershausen.
Gefr. Wa
33 Jahre, im O
Hohenhausen,
Wilh. Zink u.
(Eltern) im N
Trauerfeier: So
10 Uhr, ev. Kir
O'gefr. Er
33 Jahre, im O
Mh.-Kästel, G
Maria Kasan
und Angehör
Oblin. Alb
23 Jahre, im W
Mannheim, Dür
Franz H
Greis und
Feldw. u. Flug
u. 2. gold. Fr
pokals der Luft
21 Jahre 7 Mon
Ladenburg.
Oberfeldw. Tr
L. Ostern u. P
sowie Angeh
Uffz. Geor
Inh. EK 1 u. 2
nach schw. Ver
Schirshelm, He
Fr. Eilriede K
und Angehör
Trauerfeier: So
evgl. Kirche Sch
Berth Jung
28 Jahre,
Neuhöfem, W
Peter Jung, L
gehörige.
Boerdig, hat be
Frau Luise
geb. Bm. 14 Jah
Mh.-Sandhofen,
Albert Rehmar
Beerdigung hat
Annli Nie
geb. Hill, 24 Jah
weldhof, Am H
Eugen Niedert
Gel. und Ang
Beerdigung am
Friedhof Käfer

Des Reiches Ehrenretter / Miniatur von Mirko Jelusick

Kaiser Leopold verbarrt in seiner gemessenen Haltung, bis sich die Tür hinter dem Markgrafen von Baden geschlossen hat. Kaum daß ein heimlicher Blick sehnsüchtig zum Clavichord abirrt, das aufgeschlagen in einer Ecke des Gemachs steht. Wieviel Lieber würde er seine Arbeit an der begonnenen Mottette fortsetzen!

Immer hat er bisher auszuweichen gewußt, immer waren es die anderen gewesen, die seine Ruhe störten, so daß er nur das Selbstverständliche zu tun brauchte: sich zu wehren. So hat er den furchtbaren Orkanen zurückgeschlagen, so ist er, vom Reich im Stich gelassen, mit König Ludwig zu einem Abkommen gelangt, das, wenn auch weit entfernt, ihn zu befriedigen, dem Reiche schenkte, wessen es am notwendigsten bedurfte, und ihm zugleich, was ihm das Liebste war: Ruhe.

Nun aber ist diese Ruhe in äußerster Gefahr, und er trägt die Verantwortung dafür, daß sie es ist. Niemand zwingt ihn, den Degen zu ergreifen, keine Macht täte seine Erblande oder das Reich an.

Und dennoch: so oft er daran denkt, nach seiner innersten Sehnsucht zu tun, erhebt sich etwas in ihm, strafft seinen mageren Rücken, schleudert bislang unbekannte Flammen in sein friedliebendes Herz. Wie einen Faustschlag empfindet er, was geschehen ist. Es geht um Spanien. Seit Jahrhunderten regierten dort die Habsburger, nahe Verwandte, die sich auch als solche fühlten. Nie war die Verbindung abgerissen, immer hatte man kaiserliche Prinzen an den Hof zu Madrid geschickt, damit sie dort die Vernehmlichkeit des Auftretens lernten und jene unnahbare Würde, die Spaniens Adel auszeichnete.

So stand es auch unter Karl II., dem letzten spanischen Habsburger. Oft und oft hatte er versichert, daß nach seinem Tod die Kronen, die er trug, dem deutschen Zweig anheimfallen sollten. Man hatte am Kaiserhof nie mit etwas anderem gerechnet, überlegte bereits, wie das Erbe zu verwalten und dem bisherigen Besitz einzugliedern wäre. Daß es nicht ans Reich angeschlossen werden würde, stand von vornherein fest. Es sollte selbständig bleiben wie bisher, man wollte sich darauf beschränken, es des Kaisers jüngerem Sohn anzuvertrauen, um so auf den vorerwähnten Stamm ein frisches Reis zu pflanzen.

Alle diese klugen und auch anständigen Erwägungen sind durch ein unerwartetes Geschehen zunichte gemacht worden: eine von Frankreich gekaufte Partei am spanischen Hof hat es verstanden, den sterbenden König, der nicht mehr recht bei Sinnen war, ein Testament abzuschließen, das alle alten Abmachungen umstößt und Philipp von Bourbon, den Enkel Ludwigs XIV., zum Erben einsetzt.

Die Nachricht wirkt in Wien wie ein Stich ins Weisnest. Der ältere Sohn Leopolds, der Kronprinz Josef, macht dem französischen Gesandten Villars eine fürchterliche Szene, das erregte Volk wird mit Mühe zurückgehalten, die französische Gesandtschaft zu stürmen, eine feierliche Erklärung des Kaisers erhebt Einspruch gegen solche Hinterlist und verweigert dem Testament die Anerkennung.

Damit aber, fühlt Leopold, kann es nicht sein. Bewenden haben. Um papierenen Proteste wird sich Frankreich nicht kümmern, und jener, der sie verfaßt, macht sich nur lächerlich, wenn er den Worten nicht die Tat folgen läßt.

Allein das Land ist erschöpft, die Kassen sind leer, das Reich - kaum erst vom Türkenkrieg erholt - braucht die Ruhe, die ihm die letzten Friedensschlüsse endlich in Aussicht stellten. Alle Räte beschwören den Kaiser, sich in kein Abenteuer einzulassen, alle Generale verweisen auf das glänzende französische Heer, dessen vorzügliche Ausrüstung, dessen kampffähiger und siegesgewohnter Führer. Selbst Ludwig von Baden, der Türkenkrieg, hat wärend seine Stimme erhoben und einen Kampf mit Ludwig für unmöglich erklärt.

Und dennoch fühlt Leopold, dennoch muß er handeln, muß die teuer erkaufte Ruhe aufs Spiel setzen. Er wäre nicht der Kaiser, wenn er nur einen Augenblick lang daran dachte, die ihm angetane Schmach auf sich sitzen zu lassen.

Aus seinen trüben Gedanken aufschreckend, tastet er nach der Klingel. Ihr dünner, silberner Ton ruft den diensttuenden Kammerherrn herbei. „Wartet noch jemand?“ fragt der Kaiser. „Des Prinzen Eugenius von Savoyen, Hohent.“ „So möge er kommen.“

Der Kammerherr zieht sich zurück, ein paar Augenblicke später steht der Prinz vor Leopold. Der scheint auch nicht sonderlich guter Laune, denkt der Kaiser unwillkürlich, wiederholt den Gedanken laut: „Sie blicken finster, Prinz.“ „Um mich von den andern zu unterscheiden mit Eurer Kaiserlichen Majestät Erlaubnis. Ich denk mir, immer noch besser finster als niedergeschlagen oder verläugert.“ „Haben Sie es auch schon bemerkt?“ stellt Leopold fast zufrieden fest. „Der Leuten geht halt die spanische Sache im Kopf herum.“ „Das ist kein Grund, den Kopf hängen zu lassen.“ „Finden Sie?“ Leopold blickt auf. „Die Menschen haben eben Sorge, es könnt Krieg geben.“ „Er wartet einen Augenblick lang, führt, da Eugen sich nicht rührt, fort: „Einer nach dem andern kommt zu mir, bittet, beschwört mich den Dingen ihren Lauf zu lassen. Eben ging der Markgraf von Baden von mir; er stieß in dasselbe Horn.“

„Er sagte es mir in der Antekamera.“ „Und was haben Sie ihm geantwortet?“ „Daß auch ich den Krieg hasse wie die Pest; daß aber Umstände eintreten können, die ihn notwendig machen.“

Wieder jenes Aufblicken des Kaisers, ein erwartungsvoller Klang in der Stimme: „So sind Sie nicht gekommen, mir auch abzureden?“

Noch im Sinken verschoß er den Aal!

Gefechtserebnis des Torpedo-Piloten Gottfried

(FK) Ein tapferes Herz erhärtet im Feuer heiligen Grimms, ein glasklarer Gedanke: der Feind oder ich! und eine zähneknirschende Kraft sind die Gefährten jener Einzelkämpfer der Kriegsmarine auf nichtlichem Kurs.

Noch ehe es tagt, hat sich ihr heldischer Kampf erfüllt. Als Marathonskäufer des eigenen Sieges schwankt der Helmschutzhelm - nach dem Schuß von der See an die Küste zurückgetragen - in die Obhut der Kameraden zum Arzt. Ertönt das Aufdröhnen des getroffenen Geistes noch in seinen erregten Sinnen, so überschlägt er das OHCK des Erfolges die verzerrten Züge. Und aus der Schilderung dramatischer Einzelheiten erhebt das Bild eines übermenschlich erscheinenden Zweikampfes, in dem der Wille des Wagenden den Lorbeer davontrug und siegend der erdrückenden Masse weicht.

Da war ursprünglich ein großer Schatten gewesen. Er war wie von Gestein geformt, aus der Verschwommenheit der Nacht getreten, konturenverloren, doch deutlich wahrnehmbar. Torpedopilot Gottfried erkennt seine Kanone, ändert Kurs und steuert ihn vorsichtsam. Da schließt von seitwärts ein Licht auf ihn zu, daß er die Augen schützen muß. Verdammte, ein Bewacher hat seine Kuppel erfaßt! Er reißt das Ruder nach Steuerbord, um dem Scheinwerfer zu entgehen. Der hält ihn eisern fest. Immer drohender nähert sich ihm gedankenschnell die Quelle des Lichts, blendend und unentrinnbar. Jetzt ist im Widerschein des Wassers die schäumende Burgwelle des Fahrzeuges auszumachen. Dann rauscht es vorbei.

Deutlich hatten die flüchtenden Umrisse eines gegnerischen Schnellbootes in zwei verkniffenen Augen. Wer fragt jetzt, was das Schnellboot

„Ich, Eure Majestät! Wenn Sie nicht selbst entschlossen wären, ich wäre der erste, der Sie anlehnte, kosuschlagen.“

„So halten Sie den Krieg.“

„Für unabwendbar. Und der beste Beweis dafür ist mir, daß Eure Kaiserliche Majestät, deren Friedensliebe allbekannt ist, ihn wollen.“

„Vielleicht fühle ich mich persönlich beleidigt! Vielleicht geht es mir um die Vorrechte des Hauses Habsburg, dessen Chef ich bin und die ich um jeden Preis gewahrt wissen möchte!“

„Mit Eurer Majestät Erlaubnis, ich denke zu hoch von Ihnen, als daß ich Sie dieses engen Standpunktes für fähig erachte. Es geht nicht um die Vorrechte des Hauses Habsburg, es geht um das Reich. Will man den Krieg mit Frankreich nicht, so mag man nur gleich Frankreichs Vorherrschaft anerkennen. Ärgeres kann auch der unglücklichste Krieg unmöglich bringen.“

Der Kaiser nickt zufrieden, unmerklich, setzt aber sein Examen fort: „Wir haben es mit einem übermächtigen Gegner zu tun.“

„Aber unsere Sache ist die bessere, und das ist auf die Dauer die beste Bürgschaft für den Sieg. Es gibt keine Lage, der man mit Mut und Beharrlichkeit nicht gewachsen wäre.“

„Fürsten des Reiches treten wider mich auf und bieten Frankreich jegliche Hilfe an: Bayern - Köln.“

„Desto treuer halten andere Fürsten des Reiches zu Eurer Majestät.“

„Europas Mächte haben Frankreich ihr Placet gegeben; wir sind auf uns allein gestellt.“

Eugen lacht kurz auf, ein siegesgewisses Lachen:

„Marschieren wir erst, dann werden wir schon Verbündete finden.“

So kam es zum spanischen Erbfolgekrieg.

vorhat? Es ist zunächst vorbeigeschossen. Aber der Strahl seines Scheinwerfers hat sich festgebrannt in der Kuppel des Einmannortopos. Mit wachstem Sinn verfolgt sein Pilot jede Bewegung, das kleinste Manöver des Feindes. In großen Bogen holt er jetzt aus und setzt zum vernichtenden Anlauf an.

In diesem Augenblick zerrt Gottfried seine Atemmaske vom Gesicht und vermag noch das Munderück des Tauchretters mit den Zähnen zu erfassen, als ein bestendes Schlitten und Krachen das Geräusch seiner Maschine zerdröhnt. Wasser bricht ein. Noch in sinkendem Zustand findet seine Hand den Abzug, der den Aal vom Träger gleiten läßt, und er schießt ihn in Richtung auf den großen Schatten ab, den er trotz aller sinnverwirrenden Erregung nicht aus den Augen gelassen hatte. Dann hat er sich mit ein paar Handgriffen von seinem Gerät getrennt, das ihn auf der Fahrt in die Tiefe ein Stück mitgenommen hat.

Er taucht auf. Ringsum ist wieder pechschwarze Nacht.

Ueber eine halbe Stunde schwimmt und treibt er durch die Dunkelheit. Dann erreicht er den Strand hinter den Linien der Feinde. In der Ferne steht er wieder das Schnellboot, das ihn rampte, wie es noch längere Zeit die Stelle absucht, wo er auf Tief gegangen war. Er wagt in Richtung auf die deutschen Stellungen zu, trifft unterwegs noch einen Kameraden, und beide erreichen nach einer Stunde die Geborgenheit des ersten deutschen Bunkers.

Damit endet das erste Kampferlebnis eines von Hunderten jener anderen Winkelriede unserer Kriegsmarine, die nicht danach fragen, wie stark der Feind ist, sondern allein, wo er steht.

Kriegsberichtler Heinz Tischer

Was man nicht tauschen darf

Reparaturfrage und Vormerklisten

Im Auftrage des Reichswirtschaftsministeriums hat die Wirtschaftsgruppe Einzelhandel Musterordnungen für die Systeme „Tauschring“ und „Warentauschzentrale“ ausgearbeitet, die dazu bestimmt sind, die erstbeste einheitliche Durchführung des Tausches gebrauchter Gegenstände in die zweckvollsten Bahnen zu leiten. Aus der Musterordnung für die Tauschringe ergeben sich für die Tauschinteressenten u. a. folgende Einzelheiten der Durchführung dieser Mobilisierung von Hausrat, Kleidung und Geräten: Zum Tauschverkehr innerhalb des Tauschringes sind nicht zugelassen: Nahrungsmittel, Brennmaterialien, lebende Tiere usw., ferner Uniformen der Wehrmacht, Kunstgegenstände und Bücher. Ueberhaupt ist die Tauschstelle nicht verpflichtet, jeden angebotenen Gegenstand abzunehmen. Eigentümer von größeren, schwer transportablen Gegenständen wie Möbeln, Nähmaschinen usw., können sich mit einer einschlägigen Tauschstelle in Verbindung setzen, die die Abschätzung am Ort der Lagerung vornehmen kann. Die Tauschstelle kann von dem Tauschinteressenten die Vorlage einer Legitimation verlangen.

Haftpflichtschäden bei Umquartierungen

Ueber die Entschädigung für Haftpflichtschäden, die im Zusammenhang mit der Umquartierung auftreten, hat das Reichsinnenministerium im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzministerium eine Regelung getroffen. Danach werden Haftpflichtschäden, die aus Handlungen behördlich Umquartierter entstehen, bis zum Betrage von 300 Reichsmark von den NSV-Dienststellen abgewickelt. Entschädigungsanträge über 300 Reichsmark von den NSV-Dienststellen mit Stellungnahme an die zuständige untere Verwaltungsbehörde zur Abwicklung weitergeleitet. Bei der Bemessung der Entschädigung spielt naturgemäß die Frage des Verschuldens eine Rolle. Die Regelung gilt für alle Fälle, die nach dem 1. Oktober 1944 eintreten.

Aus Angelernten werden Fahrarbeiter

Zur Aufrechterhaltung der Leistungskapazität der Betriebe kommt es vor allem auf die Ausnutzung sämtlicher vorhandenen Anlernmöglichkeiten bis zur äußersten Grenze an und auf die hiermit zusammenhängende Vorbereitung einer reibungslosen Ablösung der Ukgestellten durch Höherbildung bereits bewährter angelernter Kräfte zu Fachkräften. Betriebliche Reserven höher angelernter Arbeitskräfte sollen vor allem durch entsprechende Umschulung des Fraueneinsatzes auch dort geschaffen werden, wo die Anlernmöglichkeiten den augenblicklichen oder vorabsehbaren Bedarf übersteigen. Der Zweck dieser Maßnahmen ist die Schaffung und Ausrichtung eines im Einsatz wie in der Weiterentwicklung besten Stammpersonals.

Lohnsteuerkarten für Heimarbeiter

Der Reichsminister der Finanzen hat zur Vereinfachung der Verwaltung angeordnet, daß die Gemeindebehörde für Heimarbeiter Lohnsteuerkarten nicht mehr allgemein, sondern nur auf Antrag ausstellt, wenn der Arbeitslohn des Heimarbeiter durchschnittlich 65 RM monatlich (15 RM wöchentlich, 2,50 RM täglich) nicht übersteigt.

Besitz- und Aufenthaltswechsel von Pferden genehmigungspflichtig. Jeder Besitz- oder Aufenthaltswechsel von Pferden, die im Straßenverkehr als Zugtiere verwendet werden, ist nach einem Erlaß des Reichsverkehrsministeriums genehmigungspflichtig, falls die Aufenthaltsveränderung länger als eine Woche dauert. Wenn der Fahrbereitschaftsbezirk nicht gewechselt wird und das Pferd auf keinen anderen Besitzer übergeht, besteht eine Genehmigungs-pflicht aber auch bei längerem Aufenthaltswechsel nicht. Zuständig für die Erteilung von Genehmigungen sind der Landrat bzw. Oberbürgermeister.

Damals in Kolberg

Von Heinrich Treitschke

Anlässlich der Uraufführung des Ufa-Films „Kolberg“ in Berlin bringen wir aus der geschichtlichen Darstellung des heldenhaften Kampfes aus der Feder des großen Historikers Heinrich von Treitschke einen charakteristischen Auszug:

Alle anderen Taten des verbündeten Heeres überstrahlt die heldenhafte Verteidigung der kleinen hinterpommerischen Festung Kolberg. Hier in der treuen Stadt, die schon im Siebenjährigen Krieg dreimal dem überlegenen Feind widerstanden hatte, erwachte zuerst jener heilige Völkernoz, der nach sechs argen Jahren die Befreiung der Welt erzwingen sollte; hier trat jener Mann auf die Bühne der Geschichte, der herrlich wie kein zweiter den echten preussischen Soldatengeist, schneidige Verwegenheit und helle Einsicht in sich verkörperte.

Zwanzig Jahre der Langeweile im subalternen Garnisonleben hatten Gneisenaus jugendliche Frische nicht gebrochen. Gütig und wahrhaftig, ganz frei von Selbstsucht, im Innersten bescheiden trotz des scharfen Spottes, womit er die Dummheit und Gemeinheit zu treffen wußte, stand er auf den freien Höhen der Bildung. Sein Blick umfaßte den ganzen Umkreis der Völkergeschichte einer ungeheuren Zeit, doch der Reichtum der Gedanken beirrte ihn nicht in dem frohen Glauben, daß eines starken Volkes Kräfte unerschöpflich seien, störte ihm nicht die tollkühne Lust am Wagen und am Schlagen. In dem Feuer seiner Blicke, in der heiteren Majestät seiner Erscheinung lag etwas von jenem Zauber, der einst den jungen König Friedrich umstrahlte.

Wie wurde in der bedrängten Festung plötzlich alles anders, als der unbekannt Major unter der Hoffnungslosen trat, aus dem buntscheckigen Haufen von Versprengten, den er als Garnison vorfand, binnen kurzem eine treff-

liche, siegesgewisse Truppe bildete und die tapfere Bürgerschaft, den waghalsigen alten Seemann Nettelbeck vorn, zu den Arbeiten der Verteidigung mit heranzog.

„Ich nahm alles auf meine Hörner“, so erzählte er selbst, „verfuhr als ein unabhängiger Fürst, manchmal etwas despotisch, kassierte feigherrige Offiziere, lebte fröhlich mit den Braven, kümmerte mich nicht um die Zukunft und ließ brav dohnern!“

Die feindlichen Generale bemerkten mit Erstaunen, wie hier ein genialer Wille eine neue,

Die fette Belagerung / Aus der Geschichte der Bretagne

Es war im hundertjährigen Krieg zwischen England und Frankreich, als 1357 Heinrich Plantagenet, Herzog von Lancaster und Sohn König Eduards III. die Stadt Rennes belagerte. Seine Armee hatte einen dichten Blockadegürtel um die Stadt gelegt, und der Herzog wußte genau, daß die Not ihrer Bewohner von Tag zu Tag stieg. Als kalt rechnender Britte baute er darauf seinen Plan. Er ließ, wie de la Borderie in seiner „Histoire de Bretagne“ erzählt, aus der ganzen Bretagne 4000 Schweine zusammenreiben und diese Herde auf einem Anker zwischen der Ille und der Vilaine, von nur wenigen Wächtern behütet, angesichts der Stadt weiden. Nicht mit Unrecht nahm er an, daß durch den Anblick der fetten Borstentiere angelockt, die ausgehungerten Bewohner von Rennes sich bald alle auf der diesem Anker zugewehrten Stadtseite versammeln würden. Diese Gelegenheit wollte er dann zu einem Generalsturm auf der anderen Seite der Stadt ausnützen.

Aber der Kommandant der Belagerten, Penhouet, machte sich über diese verführerische Schweineherde ebenfalls seine Gedanken. Er war vielleicht kein so erfahrener Psychologe wie der menschenfreundliche Lancaster, aber als Sohn

der französischen ebenbürtige Kriegswaise angewandte: der Verteidiger wechselte die Rollen mit dem Angreifer, beunruhigte die Belagerten durch überraschende Ausfälle, warf Erdwerke im freien Feld auf, die den Feind wochenlang von den Willen der Festung fernhielten.

Zugleich führte der tapfere Husar Schill in der Nähe von Kolberg einen abenteuerlichen Parteilagerkrieg, und Gneisenau vernahm mit neidischer Freude, wie die Masse des wackeren Mann als den Helden des Vaterlandes pries, ihm war es recht, wenn nur die gedrückte Seele des Volkes sich wieder hoffend emporhob, gleichviel, an wessen Blide.

des Landvolks verstand er sich auf die Schweine. Vor allem wußte er von seiner Jugend her noch, daß in jedem Schwein ein Wildschwein schlummert und daß es kein ritterlicheres und galanteres Tier gibt als den Eber.

Mit den letzten in der Stadt aufgetriebenen Schwein unterm Arm betrat er an einem heißen Tag zur Mittagstunde vorsichtig die leise herabgelassene Zugbrücke, die sich hinter ihm sofort wieder schloß, und näherte sich langsam der grunzenden Herde. Einen Steinwurf etwa von der Stadtmauer entfernt, kniff er seinem Schwein kräftig in den Ringelschwanz, so daß es jährenlich zu quaken begann. Daraufhin hörte plötzlich inmitten der Herde ein mächtiger Eber zu wühlen auf und spitzte die Ohren. Wieder kniff Penhouet in den Schwanz seiner Begleiterin, wieder quakete es jämmerlich, und nun eilte der Eber seiner bedrängten Rassegenossen im „Schweinegalopp“ zu Hilfe. Im dumpfen Herdentrieb folgten ihm die anderen und im Nu war die ganze Herde in Richtung auf Penhouet in Bewegung. Darauf hatte dieser gerade gewartet, und er zog sich, immer von Zeit zu Zeit dem Schwein in den Schwanz kniefend, rasch auf die inzwischen wieder herabgelassene Zug-

brücke zurück und mit den 4000 Schweinen in die Stadt. Bis die von den verdutzten Wächtern alarmierten englischen Reiter herangesprengt kamen, war die Brücke schon wieder hochgezogen und die Briten hatten das Nachsehen; die Belagerten aber eine beträchtliche Schweineherde.

Kühler Bauernversand hatte dem englischen Herzog ein Schnippchen geschlagen, er brauchte zu seinem Schaden für den Spott nicht zu sorgen. Er gab die Belagerung der von ihm so reich versorgten Stadt auf und zog ab.

C. Fürst

Als Schlichtflieger fand im Osten der bekannte Filmschauspieler Hannes Stelzer den Heldentod. Der erst 34jährige hatte sich in den letzten Jahren in die erste Reihe unserer jugendlichen Charakterdarsteller gestellt. Als Gegenspieler von Emil Jannings überraschte er in dem Film „Traumulus“. Zusammen mit Jannings trat er auch in „Der Herrscher“ auf. Unvergesslich wird allen sein „Traumulus“ in dem gleichnamigen Film bleiben. Die zurückhaltende feine Gestaltung der Mozart-Rolle in dem Film „Eine kleine Nachtmusik“ schuf ihm einen besonderen Erfolg.

Der Nachrichtensprecher des Großdeutschen Rundfunks, Herbert Klaitz, ist an den Folgen einer schweren Verwundung, die er sich im Juni 1942 bei Bachew zugezogen hatte, gestorben. Er wirkte in Sendungen des Großdeutschen Rundfunks mit und fiel den Hörern als Sprecher der Nachrichten des Drahtlosen Dienstes durch seine markante, männliche Stimme auf.

Var kurzem starb in Omsk (Südsibirien), fast 80 Jahre alt, der Schwermelker Bernard Görlach. Er durfte sich rühmen, noch mit Richard Wagner bekannt gewesen zu sein. Er arbeitete 1872 bis 1874 als Schläger an den Portalen des Bayreuther Festspielhauses.

Um den Bücherverkauf an das civile Publikum zu erleichtern, hat die Reichsdruckkammer bekanntgegeben, daß in Zukunft mindestens 60 Proz. aller Aufträge schneidestiligen, unterhaltenen, politischen und populär-wissenschaftlichen Schrifttums über den Buchhandel geliefert werden, während der Rest den Großvertriebsfirmen, insbesondere der Wehrmacht einschließlich der Waffen-H. O. T., usw. zur Verfügung gestellt wird.



Der Schwere Schlesien

Aus dem Das Oberko kann: In Ungen angriffe zwisc Schwerunkl Sie wurden in Einbrüche abg deutsche und Bei diesen B Schuster als Richtschüt Minuten von schen Panzer Lastkraftwagen vernichtet un feindlichen Inf Rest von 21 B An der Fros dem Oderknie lich begrenzte nördlich Rati Raum beider dort vernichte Die Besatzu Fosen erwel Artillerie- und ter Angriffe de merna scheid Deutsch-Krone Beiderseits d der Feind stü mehrerer Schüt



Im Westen Kämpfe beider wie im Oberb terien unterstü begrenzten St Nordamerikaner um einige Ori ausgehenden südliche Begren wurden. Die llegenden Orte merath und K und neben ihm scheid, Eehren u kämpft.

In dem waldr ten durchzogen sten feindliche wurden in Ges reinigt. Auch feindlichen Buch wurde um Roc